Mythen und Märchen : Nachgeschmack von Feigheit

Autor(en): **Geiser, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1969-1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-705860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mythen und Märchen - Nachgeschmack von Feigheit

Der Wehrgedanke im kompromisslosen Urteil eines jungen Kritikers

«Dir heit das ja gar nid erläbt. Dir wüsset ja gar nid, wie mir damals Angscht gha hei im Schwiizerländli. Damals heit dir ja no i d Windle gmacht.» Leichenblass vor Entsetzen und Zorn, nach Atem ringend, hat mir das ein stattlicher Stadtpolizist in Zivil, etwa Mitte Vierzig, ins Gesicht geschrien, als Vorwurf gemeint, in der Bundeshauptstadt Bern, letzten Sommer, weil ich die Frechheit gehabt hatte, Vietnam-Verlierer General Westmoreland vor dem Bundeshaus mit dem ihm angemessenen Gruss zu begrüssen: mit dem Hitlergruss. Der arme Ordnungshüter, ein senkrechter Schweizer — das sind sie alle, alle senkrecht — hat zunächst überhaupt nichts begriffen, keine Zusammenhänge: er erlitt einen Schock, und mit ihm auch die etwa fünfzig anderen Bundesstadtpolizisten vor dem Bundeshaus.

Die Schweiz nennt sich gerne Europas Arche Noah im Zweiten Weltkrieg — die Arche Noah, in der noch einige Plätze frei gewesen wären... Und in dieser Arche hatte man Angst, furchtbar Angst, so Angst, dass man alle Fenster und Türen verrammelte und vor lauter Angst noch die Augen schloss und die Ohren verstopfte. Die Neurose der Arche, die Neurose des Igels. Man hatte nicht Angst vor dem Faschismus, man hatte Angst vor dem bösen Feind, vor denen von «draussen», vor den bösen Horden, die mit Feuer und Schwert und Kriegsgeheul über die Grenzen hereinbrechen würden, raubten und plünderten und Weib und Kind hinmordeten, wie weiland die Hunnen — man hatte Angst vor dem Unschweizerischen, vor den «fremden Fötzeln». Vide Zivilverteidigungsbuch, vide Schwarzenbach. Und vor lauter Angst vor dem Feind von draussen sah man nicht, dass man den Feind längst im eigenen Land hatte: den Faschismus, die Militärdiktatur, die «autoritäre Demokratie». Der «Psychopath» Hitler fuhr wie der Leibhaftige mit Schwefel und Gestank in die Hölle zurück, wo er hergekommen war... Und mit den Siegesglocken vom 5. Mai 1945 war dann alles, alles wieder gut.

Die Angst war weg, der peinliche Nachgeschmack der Feigheit blieb. Und darum werden die Leute, die heute vierzig und älter sind, die Leute also, die uns zu staatserhaltendem Denken erziehen sollen, etwas bleich, wenn man sie an jene Zeit erinnert, mit dem schönen, zackigen, militärischen Händehoch-Gruss etwa. Eine alte Neurose wird geweckt, eine Angstneurose.

Angst und Feigheit sind unangenehme Gefühle. Also muss man die Angst glorifizieren, mythifizieren — und die Feigheit verdrängen: Man baut Helden auf, Nationalhelden, und enthüllt Denkmäler. Denkmäler der Angst. General Guisan ist ein Nationalheld und die Schweizer Armee ein Denkmal. Die Angstneurose brachte folgenden Mythos hervor: Durch den heldenhaften Widerstandswillen der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg, durch die «Wacht am Rhein», durch die unnachgiebige Haltung von General Guisan beim Rütli-Rapport wurde die Schweiz gerettet. Hitler hatte Angst vor soviel geballtem Widerstandswillen, und seine Armeen machten einen weiten, weiten Bogen um das borstige Stachelschwein herum.

Leider hat sich die Armee, dieses «Bollwerk gegen den Faschismus», trotz den fieberhaften Reparationsversuchen gewisser Historiker als wackliges Kartenhaus entpuppt. Das ist ruchbar geworden. Kein Mensch mit brauchbarem Verstand kann es länger leugnen: Nach dem Zusammenbruch Frankreichs 1940 war die Schweizer Armee wertlos, die Landesverteidigung sinnlos geworden. Das haben die militärischen Führer eingesehen. Die Verteidigung der Grenzen wurde aufgegeben, man beschloss, sich ins Réduit zurückzuziehen, in die Alpen zu fliehen, unter dem Vorwand, von dort aus Widerstand zu leisten: symbolischen Widerstand. Der Rütli-Rapport war die patriotische Übertünchung der mehr oder weniger offenen militärischen Kapitulation. Man hat sich arrangiert, und man hat gearbeitet — für Deutschland. Die wirtschaftliche Nachgiebigkeit der Schweiz gegenüber Deutschland machte eine militärische Besetzung der Schweiz für Hitler überflüssig. Das weiss man längst. Aber ein Publizist, der das schon vor ein paar Jahren veröffentlichen wollte, erhielt von einem berühmten Bundesrat die Antwort, das sei noch nicht opportun. Das Volk brauche noch einen Helden...

Natürlich können die Leute, die General Guisan und die Schweizer Armee als Alibi ihrer eigenen Angstneurose brauchen, das alles noch nicht zugeben. Aber wir, die wir, wenn wir überhaupt schon auf der Welt waren, damals noch «in die Windeln gemacht haben», nicht aus Angst, sondern weil kleine Kinder das gewöhnlich tun, wir betrachten die Armee mit etwas weniger Emotion.

Es ist gar nicht mehr einfach, den Leuten heute Angst zu machen. Darum werden unsere geistigen Landesverteidiger langsam nervös. Darum gehen unsere Obristen «wallfahrten», auf Vortragstournee, auf Public-Relations-Reise. Darum wollen unsere «Papadopouli» mit der Jugend «ins Gespräch kommen», «diskutieren». Darum schreibt man in unseren mehr oder weniger systemkonformen Presseerzeugnissen über das «Problem Jugend und Armee». Das Problem heisst nicht: Jugend und Armee, das Problem heisst: Armee.

Die geistigen Landesverteidiger versuchen verzweifelt, die Angstneurose in die Zeit der Koexistenz hinüberzuretten. Allein, ich hoffe, dass meine Generation, so neurotisch sie sonst auch sein mag, gegen diese Angsteurose unempfindlich sein wird. Als Pessimist allerdings glaube ich, dass das Problem anders liegt: Unsere geistigen Landesverteidiger, die zum Teil selber nicht an den Mythos glauben, den sie aufbauen, haben nur noch nicht die richtige Werbeagentur gefunden — die Werbeagentur, die ihnen die Armee genauso progressiv verkauft wie die Pop-Mode. *Christoph Geiser*

Dieser Beitrag ist mit anderen im «Tages-Anzeiger» vom 4. April 1970 unter dem Titel «Gestörte Beziehung zwischen Jugend und Armee» veröffentlicht worden. Er illustriert meine Ausführungen im Leitartikel in der letzten Ausgabe. — Ich meine, dass wir glücklich sein können, in einem Lande zu leben, wo ein Christoph Geiser solches von sich geben darf und mit keinen anderen Folgen zu rechnen hat, als vom Geldbriefträger etwas später das Honorar ausbezahlt zu bekommen.
H.